

Die Theologie muß gegen ideologische Verbärtungen ihres eigenen Selbstverständnisses gerade in Zukunft die Hüterin der „docta ignorantia theologiae futurae“ bleiben.
Karl Rahner

Macht die Theologie Pause?

Vor einigen Jahren erschien ein kleines Buch mit dem Titel „Was ist los mit der deutschen Theologie?“ Diese besorgte Frage wurde dabei primär im Blick auf den Zustand gegenwärtiger evangelischer Theologie gestellt; es gibt allerdings Grund genug, sie in gleicher Weise auf die katholische Theologie zu beziehen. Natürlich könnte man sie so zu beantworten versuchen, daß man den aktuellen Forschungsstand in den einzelnen Disziplinen ausbreitet, auf dieses oder jenes entweder befriedigend abgehandelte oder erst noch aufzugreifende Problem verweist und sich ansonsten mit der Feststellung zufriedengibt, daß ja allem Anschein nach an den Fakultäten nach wie vor fleißig gedacht, geschrieben, gelehrt und publiziert wird. Fragt man über Einzelauskünfte hinaus allerdings nach dem Gesamtbild, das die theologische Landschaft hierzulande gegenwärtig bietet, wird die Sache schon schwieriger.

Zunächst fallen etliche eher *beruhigende Symptome* ins Auge: Der Zustrom von Studierenden zu den theologischen Fakultäten scheint ungebrochen, so verschieden die Gründe dafür jeweils auch sein mögen. Es fehlt der Theologie keinesfalls an hauptamtlichem wissenschaftlichem Personal vom Ordinarius bis zum Wissenschaftlichen Mitarbeiter; ein Blick auf die stattlichen Teilnehmerzahlen von Arbeitstagen großer theologischer Disziplinen kann das augenscheinlich belegen. Auch für einen beachtlichen wissenschaftlichen Nachwuchs ist in den einzelnen Fächern durchaus gesorgt. Die Stellung der Theologie an den Universitäten, von Johannes Paul II. während seines Deutschlandbesuchs ausdrücklich als bewährtes Modell hervorgehoben, wird gegenwärtig – trotz der neueren Konfliktfälle – kaum ernsthaft angefochten; die Theologie muß auch ihr Selbstverständnis als Wissenschaft weit weniger intensiv als in zurückliegenden Jahren verteidigen. Nach wie vor erscheinen zahlreiche Veröffentlichungen, die in gelungener Weise Ergebnisse und Fragestellungen der wissenschaftlichen Theologie für ein breiteres Publikum transparent machen; theologische Erwachsenenbildung ist weit verbreitet.

Wenn man es nicht beim Aufzählen solcher Belege für *institutionelle Stabilität* beläßt, sondern mehr hinter die Fassade zu blicken versucht, stehen dem einige Hindernisse im Wege: So läßt sich im Augenblick keine theologische Einzeldisziplin nennen, die durch ihre Fragestellungen und Ergebnisse in den Vordergrund tritt und besonderes Interesse beansprucht, wie das eine Zeitlang einmal für die Exegese, für die Praktische Theologie oder auch die Religionspädagogik gegolten hat. Zwar fehlt es nicht an gelehrten exegetischen und historischen Untersuchungen, doch fallen auf dem theologischen Buchmarkt der letzten Jahre kaum gewichtige Veröffentlichungen ins Auge, an denen man beherrschende Trends oder eindeutige Schwerpunktsetzungen ablesen könne.

Das Bild, das die Theologie hierzulande im ganzen bietet, wirkt eher *diffus* und *undeutlich*. Es will auch bei genauem Hinsehen nicht so recht sichtbar werden, ob überhaupt und wohin sich die Theologie bewegt. Daß ein solcher Eindruck nicht nur von außen herangetragen werden muß, zeigt sich daran, daß offensichtlich auch unter Theologen wenig Klarheit im Augenblick darüber besteht, wie es mit ihrem Fach denn weitergehen soll.

Dazu kommt, daß einerseits die wissenschaftliche Theologie in der kirchlichen Öffentlichkeit sich gegenwärtig eher in der *Defensive* befindet; vielfach ist mehr von ihren Defiziten oder Fehlentwicklungen als von ihren Leistungen die Rede. Schließlich wird man andererseits auch kaum behaupten können, von der Theologie gingen prägnante Impulse auf das Gespräch der Wissenschaften untereinander oder auf das geistig-kulturelle Leben aus. Das alles summiert sich zu einem *Mangel an Ausstrahlungskraft*, der den Eindruck nahelegt, die Theologie mache in mehrfacher Hinsicht Pause.

Sicher sollte man nicht an Oberflächensymptomen hängenbleiben, die für die eigentlichen Probleme weder im Positiven noch im Negativen sehr viel hergeben. Jedenfalls genügt es nicht, wenn man die gegenwärtig eher schwierige Situation der Theologie einfach auf den Mangel an Enga-

gement für die differenzierten und komplexen Fragestellungen der theologischen Wissenschaft zurückführt oder darüber lamentiert, daß es heute an den großen Theologengestalten fehle, die einmal richtungweisende Ansätze entworfen und große Synthesen geliefert hätten. Zwar haben manche der angeführten Erscheinungen sicher damit zu tun, daß an den Fakultäten oft sehr viel Zeit und Energie auf die Ausbildung zum Teil sprunghaft gestiegener Studentenzahlen verwandt werden muß und daß viel Eifer von der akademischen und ministeriellen Bürokratie oder auch von mehr oder weniger sinnvollen Studienreformbemühungen absorbiert wird, nur ist damit nicht der Kern des Problems angesprochen.

Warum sich die Theologie schwertut

Vielmehr lassen sich hier Gründe anführen, die einerseits mit Entwicklungen und Tendenzen innerhalb der Theologie als Wissenschaft zusammenhängen, andererseits auf Veränderungen im kirchlichen und gesellschaftlichen Umfeld zurückzuführen sind, ohne daß sich das eine vom anderen immer säuberlich trennen ließe.

Um mit den mehr innertheologischen Faktoren zu beginnen: Die teilweise stürmisch verlaufene Phase der methodischen und inhaltlichen *Neuorientierung* der katholischen Theologie, die – wenn auch in sehr unterschiedlicher Weise – in den letzten Jahrzehnten das Gesicht praktisch aller Disziplinen gegenüber der herkömmlichen Schultheologie tiefgreifend verändert hat, ist inzwischen an ein vorläufiges Ende gekommen. Sie war sowohl in der Kontaktnahme mit anderen Wissenschaften wie in der Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition von einer Vielzahl einander oft rasch ablösender Neuansätze und z. T. einseitiger Vorstöße geprägt. Man braucht hier nur an die als „Genitiv-Theologien“ (von der „Theologie der irdischen Wirklichkeiten“ bis zur „Theologie der Revolution“) apostrophierten Ansätze zu erinnern, deren Abfolge schon seit etlichen Jahren abgerissen ist. Für die gegenwärtige Situation ist demgegenüber eher kennzeichnend, daß man sich um Handbücher und Überblicksdarstellungen bemüht, die das bisher Erreichte auf der Basis der Tradition sichten und zusammenfassen. Die Theologie ist im Augenblick ja auch vielfach mit *Folgeproblemen ihrer Neuorientierung* beschäftigt, die erst in einer Phase stärkerer Konsolidierung hervortreten. Das läßt sich an den einzelnen Fächern zeigen: Geht es in der Exegese um die Folgeprobleme der historisch-kritischen Methode, so in der Praktischen Theologie um die Tragfähigkeit der Integration humanwissenschaftlicher Elemente oder in der Dogmatik darum, das Postulat einer geschichtlichen Dogmatik auch für die konkreten Inhalte wirklich umzusetzen. Es ist nicht zu leugnen, daß Theologie dann in mehrfacher Hinsicht zu einem schwierigeren Geschäft werden kann, wenn statt spektakulärer Aufbrüche und Ansätze intensive Weiterarbeit gefragt ist.

Damit hängt auch ein zweites Problem zusammen: Die mangelnde Ausstrahlungskraft der Theologie beruht zum

Teil auch darauf, daß die Schwierigkeiten, die sich aus der unumgänglichen und auch nicht mehr rückgängig zu machenden *Spezialisierung und Differenzierung* des Fachs ergeben haben. Die Theologie bringt sich nicht zuletzt dadurch um viele Wirkungsmöglichkeiten, daß zu viele Theologen sich über ihre spezielle Kompetenz für ein Forschungsgebiet hinaus nicht ausreichend für ihr Fach als ganzes verantwortlich zeigen. Die Spezialisierung schafft Nischen, in denen der einzelne wegtreten und sich dabei unbequemen, vielleicht aber weiterführenden Anfragen aus anderen Bereichen entziehen kann. Kein Wunder, daß hier leicht die Kritik an der Universitätstheologie einhaken kann.

Teilweise parallel zu der in ihren Auswirkungen durchaus ambivalenten Konsolidierung hat sich auch die *Stellung der wissenschaftlichen Theologie innerhalb der Kirche* verändert, auch wenn sich diese Veränderung oft nur im Klima bemerkbar macht. Die große Bedeutung, die den Ergebnissen der Theologie, und die wichtige Rolle, die den Theologen im nachkonziliaren Erneuerungsprozeß zukam, hatten mit zur Folge, daß an die Theologen und ihre wissenschaftliche Arbeit vielfach Erwartungen gestellt wurden, die sie mehr oder weniger überfordern mußten. Soweit man von der Theologie mitsamt ihrer oft kurzschlüssigen Popularisierung in Erwachsenenbildung und Verkündigung die entscheidenden Impulse für die Erneuerung der Kirche und die Neubelebung des Glaubens erwartete, konnten Enttäuschungen und Gegenreaktionen nicht ausbleiben. So ist es nicht verwunderlich, daß inzwischen vielerorts aus durchaus verschiedenen Motiven heraus die Stimmen derer laut geworden sind, die der Universitätstheologie ihre Defizite vorhalten. Sie gerät ins Hintertreffen gegenüber einer verstärkten Sensibilität für Frömmigkeit und Spiritualität und muß sich gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, sie kümmere sich zu wenig um den christlichen Lebensvollzug des einzelnen wie der Gruppen und Gemeinden. Hier kommt dann eines zum anderen: Eine aufgrund interner Probleme eher unsichere und unbewegliche Theologie verliert auch in der Kirche Kredit – sei es zu Recht oder zu Unrecht.

Schließlich darf man bei einem Urteil über die theologische Landschaft auch nicht übersehen, daß gesamtgesellschaftlich gesehen die Theologie nicht gerade Konjunktur hat. Wo sich heute Phänomene einer Wiederbelebung des Interesses für Religion zeigen, liegen sie gewöhnlich recht weit ab von den Akzenten, die wissenschaftliche Theologie setzt. Gefragt ist Elementareres und Unmittelbareres als die in der Theologie wenn auch oft mehr dem Anspruch als der faktischen Durchführung nach geleistete rationale und damit immer auch distanziert-vermittelte Darstellung und Durchdringung der christlichen Überlieferung im Gespräch mit dem gegenwärtigen Denken.

Vorsicht vor Fluchtwegen

Die hier beschriebenen Probleme stellen sich natürlich nicht nur in der deutschen katholischen Theologie; aller-

dings treten sie aufgrund der spezifischen institutionellen Voraussetzungen und des daraus resultierenden Gewichts der spezialisierten Universitätstheologie für die Kirche hierzulande besonders deutlich hervor. Nun ist nicht zu übersehen, daß man in anderen europäischen Ortskirchen (um von Entwicklungen in anderen Kontinenten einmal ganz zu schweigen) die gegenwärtigen Schwierigkeiten und Unsicherheiten der akademischen Theologie nachkonziliaren Zuschnitts sowohl in der Theorie wie im praktischen Vollzug eher als eine Übergangsphase betrachtet, die zu einer neuen *Gestalt von Theologie* führt.

Einen zusammenfassenden Überblick über diese Tendenzen gewinnt man beispielsweise durch einen 1978 im „Concilium“ erschienenen Beitrag des französischen Theologen *Jean-Pierre Jossua*, dem es um „Neue Ortung und Zukunft der Theologie“ geht. Jossua stellt dort Symptome für eine neue Ortung der Theologie zusammen: eine weniger akademisch orientierte Theologie, die sich nicht in Traktaten, sondern in Essais äußert und sich vor allem um Bestandsaufnahme und Kritik des gelebten Glaubens bemüht. Er zeichnet auf dem Hintergrund schon eingetretener, wenn auch noch nicht immer auch offiziell rezipierter Veränderungen das Zukunftsbild einer Theologie, die von der geistlichen Erfahrung ausgehe, von der Basis erarbeitet werde, sich immer stärker regionalisiere, in einem inneren Dialog mit der Modernität stehe und sich nicht mehr einfach auf die Autorität der offiziellen kirchlichen Texte stütze.

Es kann hier nicht etwa darum gehen, diese recht unterschiedlichen Symptome und Perspektiven einer „neuen Ortung“ der Theologie zu werten oder nach ihrer Tragfähigkeit zu fragen. Die wissenschaftliche Theologie hierzulande kann ihre gegenwärtigen Probleme sicher auch nicht dadurch überwinden, daß sie sich an Tendenzen orientiert, die anderen institutionellen und kulturellen wie auch innerkirchlichen Voraussetzungen entspringen, wenn ihr auch grundsätzliche Offenheit für die einzelnen Anliegen durchaus anzuraten ist, soweit es beispielsweise um größere Erfahrungs- und Basisnähe oder um stärkere spirituelle Verwurzelung geht. Die Faszination, die für die mitteleuropäische Kirche und Theologie von der lateinamerikanischen „Theologie der Befreiung“ ausgegangen ist oder auch die auch bei uns ins Spiel gebrachte Forderung nach einer Theologie, die stärker im Leben des „Volkes“ verwurzelt sein sollte, verweisen zwar durchaus auf unleugbare Defizite, machen aber auch deutlich, daß diese nicht einfach durch Übernahme von Modellen kuriert werden können, für die in unserer Kirche und Gesellschaft keine wirkliche Basis besteht.

Zwar ist eine grundlegende Strukturveränderung der Theologie in Richtung der oben skizzierten Tendenzen unter den hiesigen Bedingungen weder realistischerweise zu erwarten noch auch in jedem Punkt überhaupt erstrebenswert. Dafür steht die Universitätstheologie bei uns vor anderen möglichen *Fluchtwegen* aus ihrer oft mißlichen Situation, die einerseits naheliegen, andererseits aber leicht in die Irre führen können. Dabei scheint die im ka-

tholischen Bereich nie besonders weit verbreitete Gefahr, die Theologie könne vor allem in wissenschaftstheoretisch-methodische Fingerübungen ausweichen, auch im Augenblick nicht sehr groß zu sein. Hier hat man wohl das unumgängliche Lehrgeld schon weitgehend bezahlt. Auch eine Theologie, die sich primär auf immer neue modische Gags kapriziert, steht uns kaum ins Haus. Anders sieht es mit einer Versuchung aus, die im Augenblick durchaus auf der Tagesordnung steht: Die objektiven Schwierigkeiten bei dem Unternehmen, die Geschichte von Glauben und Kirche in ihrer Vielschichtigkeit aufzunehmen, ohne in einen einseitigen Historismus zu verfallen und den Glauben gegenwärtig auszulegen, ohne dabei dessen Inhaltlichkeit preiszugeben, können die Theologie zu einer neuen, oft recht subtilen Form des *Lehramtspositivismus* verleiten. Er zeigt sich z. B. dort, wo einmal gewonnene Differenzierungen und Erkenntnisgewinne schon in der Theologie selber unterschlagen werden und Geschichte zugunsten der vollständigen und lehramtlich festgelegten Lehre der Kirche überhöht und glorifiziert wird. Der oft merkwürdig anmutende Eifer, mit der von Theologen Äußerungen des Papstes hin- und hergewendet werden, gehört wohl auch in diesen Kontext. Aus der legitimen Einsicht in die Grenzen wissenschaftlicher Theologie kann leicht Regression werden.

Es geht um den Lebensbezug des Glaubens

Grundbedingung für eine der gegenwärtigen innertheologischen Gesprächslage wie dem kirchlich-gesellschaftlichen Kontext angemessene und hilfreiche Neuorientierung der wissenschaftlichen Theologie wäre zunächst das deutliche Eingeständnis ihrer *Schwächen* wie das Bestehen auf ihren unleugbaren *Stärken*. Zum ersteren gehört die Anerkennung der begrenzten Funktion von Theologie im gesamten Lebens- und Handlungszusammenhang der Kirche. Es braucht gerade auch beim Theologen ein Gespür dafür, wo und wie er sein Wissen und seine methodischen Differenzierungen einsetzt. Die Universitätstheologie ist schließlich auf das angewiesen, was andernorts in der Kirche von einzelnen und von Gruppen an Theologie (in einem weiteren, aber ebenso wichtigen Sinn) formuliert wird.

Auf einem solchen Hintergrund gäbe es für die Theologie heute Aufgaben genug, die allerdings so schwierig und risikoreich wie notwendig sind. Es bräuchte dafür noch stärker als bisher die wirkliche Kooperation der verschiedenen Disziplinen einerseits und den möglichst argumentativ-sachlichen Austrag von Kontroversen zwischen einzelnen Schulen und Ansätzen wie auch zwischen Theologen und Amtsträgern andererseits. Daß die Theologie ihre innere Pluralität auch in Zukunft wird aushalten müssen, steht außer Frage.

Gerade die selbstverständliche Integration der Theologie in die Universitäten müßte Anstoß für das intensive Gespräch mit anderen Wissenschaften sein. Bisher wird oft

von Interdisziplinarität mehr geredet als diese auch wirklich praktiziert. Dabei geht es eben nicht nur um Hilfsfunktionen und Vorarbeiten von Geistes- oder Sozialwissenschaften für einzelne theologische Fächer, sondern um den Dialog der Theologie als ganzer mit der Art und Weise, wie in den Wissenschaften Wirklichkeit verstanden und ausgelegt wird.

Dieser Dialog ist Bedingung für die Aufgabe, der sich Theologie gegenwärtig wohl am meisten verpflichtet fühlen müßte und auf die hin die vielfältigen Methoden und Einsichten zu konzentrieren wären: Die Erhellung des Lebensbezugs des Glaubens im Blick auf dessen Grundstruktur wie auf seine einzelnen Inhalte, eines Lebensbezugs, der eben nicht bloß postuliert und noch weniger

schon vorausgesetzt werden darf. Der beträchtliche Aufwand, mit dem gerade bei uns wissenschaftliche Theologie betrieben wird, sowohl im katholischen wie im evangelischen Raum, ist ja letztlich nicht dadurch zu rechtfertigen, daß dabei wertvolle Überlieferungsbestände gesichert und alte Gedanken besser durchdacht werden, sondern von der einen theologischen Grundaufgabe her. Dabei ist nicht zu bestreiten, daß vielerorts in der Theologie in verschiedenen Formen Beiträge zu dieser Grundaufgabe geliefert werden. Hätte die den theologischen Betrieb gegenwärtig unverkennbar prägende Unsicherheit über den weiteren Weg eine intensivere Konzentration auf das Wichtige und Vordringliche zur Folge, hätte sie ihren produktiven Sinn.

Ulrich Ruh

Vorgänge

Johannes Paul II.: Begegnung mit Asien

In der Abfolge der großen Auslandsreisen Johannes Pauls II., denen der Papst bekanntlich im Ganzen seiner Amtsführung besondere Bedeutung beimißt, war nach den Besuchen in Amerika und Afrika der asiatische Kontinent gleichsam an der Reihe. Vom 16. bis zum 27. Februar unternahm der Papst seinen bisher längsten Pastoralbesuch, der ihn zu den katholischen Ortskirchen auf den Philippinen und in Japan führte. Es war eine Reise der *Kontraste*: Neben der Begegnung mit dem einzigen mehrheitlich katholischen Land Asiens, dem schon Paul VI. einen Besuch abgestattet hatte, stand die Begegnung mit der kleinen katholischen Minderheit in Japan, deren Situation für die Stellung des Christentums in Asien weit eher repräsentativ ist, wenn auch nicht hinsichtlich des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umfelds.

Der Pastoralbesuch auf den Philippinen war ein in mehrfacher Hinsicht *spannungsreiches Unternehmen*. Die Spannungen zwischen Kirche und Marcos-Regime waren nicht nur Grund dafür, daß die ursprünglich für einen früheren Zeitpunkt geplante Reise auf Anfang dieses Jahres ver-

schoben worden war, auch die unmittelbare Vorbereitung wurde zu einem Tauziehen zwischen kirchlichen und staatlichen Stellen, das sich auf die Auswahl der einzelnen Stationen ebenso erstreckte wie auf die sonstigen genaueren Modalitäten. Davon war auch der Besuch selber noch geprägt: Einerseits hatte Johannes Paul II. Gelegenheit, im direkten Kontakt mit der Bevölkerung die Probleme besonders benachteiligter Gruppen und Schichten anzusprechen, nicht zuletzt auch bei einem Treffen mit Moslemvertretern auf der Insel Mindanao, wo seit Jahren ein verlustreicher Guerrillakrieg geführt wird, andererseits setzte sich das Regime nicht nur während des Besuchs effektiv in Szene, sondern sorgte auch durch eine einseitig-manipulierende Berichterstattung in den staatlich kontrollierten Medien dafür, daß zumindest während des Aufenthalts Johannes Pauls II. im Land seine Botschaft die Menschen nur verkürzt und propagandistisch zurechtgebogen erreichte.

Auf diesem Hintergrund muß auch das gesehen werden, was der Papst in seinen zahlreichen Predigten und Ansprachen an die Adresse von Kirche

und Staat der Philippinen ausführte. Es nimmt zunächst nicht wunder, daß er wiederholt die große *christliche Tradition* der Philippinen, ihre Synthese von nationaler Eigenart und katholischem Glauben hervorhob. Schließlich war offizieller Höhepunkt des Besuchs ja auch die Seligsprechung des Märtyrers Lorenzo Ruiz und seiner fünfzehn Gefährten. Auch seine Ansprache bei der Begegnung mit Präsident Marcos, der einen Monat vor dem Besuch das 1972 verhängte und von Teilen der philippinischen Kirche zunehmend in seinen Auswirkungen kritisierte Kriegsrecht aufgehoben hatte, begann der Papst mit einem Rückblick auf den Beginn der Christianisierung. Erst nach der Erinnerung an die „erhabene Tradition“ und an die daraus resultierenden Werte vor allem im Blick auf Ehe und Familie sprach Johannes Paul II. den springenden Punkt an: „Die Menschen werden nur insofern an die Verteidigung ihrer Sicherheit und an die Förderung ihres Wohlergehens glauben, als sie wirklich daran mitbeteiligt sind und ihr Menschsein unterstützt wird“ (Osservatore Romano, 18.2.81). Auch in „außergewöhnlichen Situationen“ dürfen die Grundrechte der Bürger nicht verletzt werden.

Nicht nur in dieser Ansprache, auch bei anderen Gelegenheiten fand der